J.V. Scheffel im aargauischen Seethal

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573363

Nutzungsbedingungen

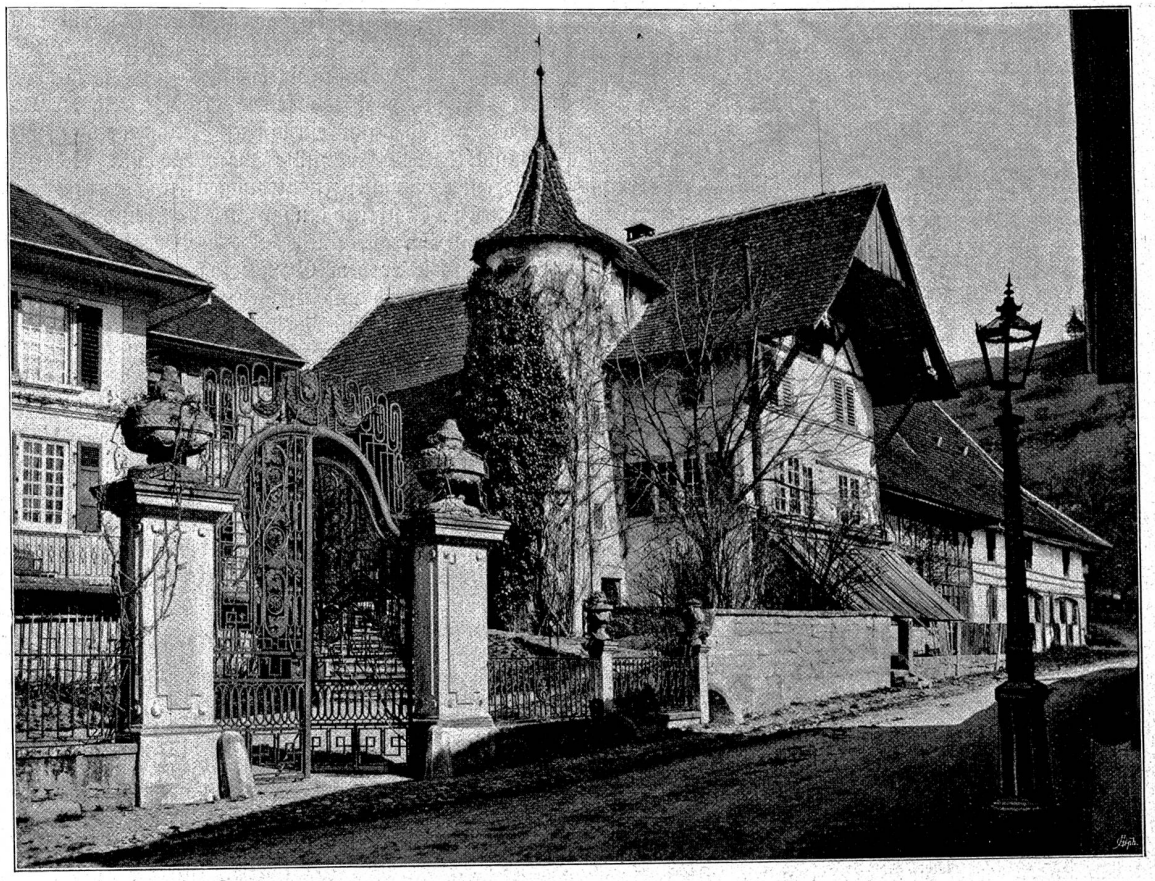
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ehemaliger Wohnsitz der Schriftstellerin Fanny Oschwald-Ringier in Lenzburg.
Phot. Stocker.

danken, ein Gefühl besitze, das du beleidigst . . . Fünfzig Jahre lang war ich deine Sklavin . . . Nun denn, ich wollte, daß du mein Sklave nur eine Stunde und in Bezug auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten des Lebens seiest . . . Nachher erlangst du deine Freiheit zurück . . . und ich, ich nehme mein Joch wieder auf mich . . . Ich hätte meine Fesseln gerne und für immer völlig abgeschüttelt, hätte fliehen und dich allein lassen mögen, ich vermochte es nicht; ich bin zu alt; ich hätte Angst . . . Jetzt verstehst du es?"

Sie zitterte an allen Gliedern und ihre Blicke baten bereits um Gnade für ihre Dreistigkeit. Während sie sprach, erhellte sich Walters Gesicht: es war weiter nichts als das? Eine Krisis, die man vorübergehen lassen muß und die nicht von langer Dauer ist; ja er ahnte, daß sie bereits vorbei sei, daß er böse werden, zanken und toben dürfe, und sein Weib um Verzeihung bitte; und zum erstenmal in seinem Leben war er, infolge des vorhergegangenen Schreckens und daheriger Nervenabspannung großmütig; er lächelte beinahe freundlich und die Achseln zuckend murmelte er: „Die Weiber bleiben Weiber bis ans Ende aller Enden."

Einige Thränen rollten aus Frau Walters Augen auf ihren leeren Teller. Sie trocknete sie und fragte schüchtern: „Soll das Folgende gebracht werden . . . Es kommt noch etwas, das dir nicht zuwider ist . . . Eine Entenpastete."

Walters Augen heiterten sich völlig auf. „Aus Amiens?"

Und als sie nickte, fuhr er fort: „Du hast mir zwar vorhin den Appetit genommen . . . Doch ich denke . . . er kehrt wieder . . . Und den Champagner, hast du den gestrichen?"

„Nein, er ist da . . . und steht im Eis."

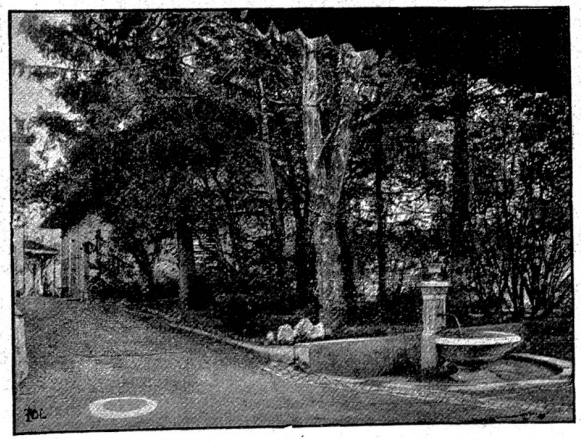
Das Gesicht des alten Lebemannes blühte ganz auf.

„Im Eis!" rief er fröhlich . . . „Daran erkenne ich dich wieder! Und ich zürne dir nicht einmal, geh, ich verzeihe dir!"

J. V. Scheffel
im aargauischen Seethal.

Von **Adolf Frey.**

Unter den zahlreichen Thälern zwischen Jura und Alpen ist kaum eines lieblicher als das, aus dessen grünem Gelände der Baldegger- und Hallwylersee emporleuchten und dessen Nordhälfte, zum Kanton Aargau gehörend, von Alters her das Seethal heißt. Es ist auf seinem Grunde und den beiden Berghängen mit Dörfern und Weilern reich besäet. Keine seiner Ortschaften liegt anmutiger als Seengen am untern Ende des Hallwyler-



Garten des Scheffelhauses in Seon.

Jos. Viktor Scheffel.

sees. Unweit davon steht auf einer sanft aus der blauen Flut tauchenden Halde die Wasserheilanstalt Brestenberg. Es ist ein schöner Fleck Erde; denn nicht nur ragen südwärts über dem schimmernden Seespiegel und den jenseitigen Anhöhen die Vorberge mit Rigi und Pilatus und dahinter die Silberfirnen empor, während vom Norden der ernste Jura herüberblickt, das Umgelände selbst ist überaus anmutig, mit Gartenanlagen geschmückt, sonnig, vor Nord- und Ostwinden geschützt und trägt an seinen Hängen einen feinen, würzigen Wein. Dazu die Stille und Einsamkeit, die träumerische Ruhe über Flut und Gestad.

J. V. Scheffel hat den Reiz des Brestenbergs besungen:

In des Weltlärms Hast und Gellen
Denk an diesen stillen See,
Freudig spiegeln seine Wellen
Sonnenlicht und Alpenschnee.

Ihn erfüllt kein stürmisch Tosen,
Keine farbenwilde Glut,
Doch die schönsten weißen Rosen
Tauchen träumend aus der Flut.

Und so sei er heut' und immer
Gleichnis dir und Ebenbild ....
Sonder Prunk und falschen Schimmer,
Einfach, heiter, klar und mild.

Der Dichter kam, geistig erkrankt, im November 1860 in die von Dr. Adolf Erismann 1844 gegründete und vortrefflich geleitete Wasserheilanstalt. Er genas hier und gewann Land und Leute so lieb, daß er wiederzukommen beschloß, als er im März 1861 Abschied nahm.

Ungefähr ein Jahr nach seinem Weggang rückte er wieder ein und blieb bis in den Herbst. Und nun begann ein weniger einförmiges und melancholisches Treiben, als während seines ersten Seethaler Aufenthaltes, der ihm nur ein bißchen Zeichnen und Spazieren erlaubt hatte. Er füllte die Tage mit Schwimmen, Rudern, gymnastischen Uebungen und vor allem mit Wandern; er streifte landauf und -ab, und jeder sonnige Tag fand ihn auf einem andern Berggipfel. Kurzum, er lebte, wie er dem Großherzog von Weimar damals meldete, zu Land und Wasser ein harmloses, in künstlerischem Schaffen und Naturgenuß zufrieden abgegrenztes, von keinem Mißton gestörtes Leben. Namentlich zogen ihn auch die Burgen und Schlösser im Land zwischen Jura und Reuß an, nicht zum wenigsten natürlich Hallwyl, auf dessen grauen Mauern und Türmen die Blicke des Dichters oft genug ruhten. Uebrigens hat er das malerische Schloß auch gezeichnet. Stimmungen und Erlebnisse jenes Walther von Hallwyl, der, laut der Sage, aus einem Kreuzzug heimkehrend, die Väterburg von eingedrungenen Mönchen besetzt findet, hat er in einem Gedichte „Walther von Hallwyl" verwendet.*) Die letzte Strophe desselben lautet:

O Lenz in Blüt' und Düften,
O Dörflein, Burg und See ....
Heil mir, dem Schwergeprüften,
Daß ich die Heimat seh'.
Doch leb' ich und verderbe
Der falschen Freunde Spiel ...
Auf seiner Väter Erbe
Steht Walther von Hallwyl!

Zu mehr als einem schönen Gedicht in der „Frau Aventiure" fand er den Stoff am Hallwylersee und

Seinem Freunde und Hausherrn
dem Oberrichter
Eduard Doesekel
zu Seon im Aargau
widmet der trefflichen Justus Moeser
Werke mit dem Wunsche dass sie
zu aehnlichen patriotischen
Phantasieen anregen mogen
Jos. Victor Scheffel
Carlsruhe
auf Weihnacht 1865.

*) Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte von J. V. v. Scheffel. S. 112.

Die Kaltwasser-Heilanstalt Brestenberg.
Phot. Stocker.

derenden; und eine ganze Reihe dieser lyrischen Sammlung ist sicherlich in Brestenberg entworfen oder vollendet worden.

Wie von der Landschaft des Seethals und seiner Umgebung und von der Geschichte derselben, so gewann er auch von den Menschen angenehme Eindrücke. Er befreundete sich mit seinem Arzte, Adolf Erismann (1809—1880), einem rastlos thätigen, tüchtigen, verdienten und jovialen Mann. Dieser brachte ihn mit einem ältern Kollegen zusammen, dem Lenzburger Arzte Rudolf Häusler (1798—1879). In Lenzburg besuchte er auch nicht selten Rudolf Ringier (1797—1879), einen vielseitig gebildeten und überdies künstlerisch veranlagten Juristen, der sein poetisches Talent auf die Tochter vererbte, die bekannte Schriftstellerin Fanny Oschwald-Ringier. Auch nach Aarau kam er nicht selten, wo er den Germanisten Ernst Ludwig Rochholz und den spätern Oberstdivisionär Emil Rothpletz sah. Das genaueste und eingehendste Verständnis aber für seine Pläne und Schöpfungen fand er wohl bei dem Oberrichter Eduard Dößekel (1810—1890). Er war ein Lyriker aus der Schule der Hölty, Salis-Seewis und K. R. Tanner, der sich durch stimmungsvolle Gedichte auf landschaftlichem Hintergrund auszeichnete, wobei es ihm allerdings selten gelang, das lyrische Motiv von beeinträchtigendem Nebenwerk frei zu halten.

Altes Bauernhaus in Seon. Phot. Gutersohn.

In Dößekels Haus in Seon hat Scheffel ein Jahr lang gewohnt. Als er sich nämlich im August 1864 verheiratet hatte, richtete er, von der Hochzeitsreise zurückkehrend, den jungen Haushalt in dem Hause des Oberrichters ein, der damals nach Aarau übergesiedelt war. Dort, in Seon, entstand u. a. die frische poetische Vorrede zur vierten Auflage des „Trompeters von Säkkingen". Seines Bleibens war übrigens nicht lange: Ende Oktober 1864 war er eingezogen, und schon im Februar des folgenden Jahres wußte er, daß sein Aufenthalt im Seethal ein Ende finden mußte. Der jähe Tod der Mutter, deren Besuch er eben auf die ersten Frühlingstage erwartet hatte, veranlaßte ihn, das beschauliche, behagliche Landleben in Seon aufzugeben und nach Karlsruhe zu ziehen, um sich daselbst des alten Vaters und des hilflosen Bruders anzunehmen. Im Herbst 1865 räumte er das Haus im Seethal. Er hat die Gegend nur noch ein einzigesmal gesehen, drei Jahre später, als er anläßlich einer Schweizerreise dem Brestenberg und seinem Inhaber einen raschen Besuch abstattete.

Anm. der Red.: Wir verdanken der Güte des Herrn Photographen Stocker in Zürich eine Serie prächtiger Originalaufnahmen, welche das ganze Gebiet der Schweizerischen Seethalbahn, von Wildegg bis Emmenbrücke, in malerischen Bildern schildern. Der Abdruck derselben erfolgt in vorliegendem und in den beiden nächstfolgenden Heften.

Die alte Salome.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Sittenbild aus dem Bauernleben von **Jakob Boßhart**, Küsnacht.

(Schluß).

Salome schwieg und die Tochter fuhr nach einer Weile fort: „Ich will es dir sagen, wie ich es denke, Mutter: du hättest in der Hell bleiben sollen! Ihr habt dort mehr zu beißen und zu brechen als wir und müßt nicht alles auf die Wagschale legen; wir pflanzen kaum die Hälfte von dem, was wir essen, das andere müssen wir für schweres Geld kaufen; das kostet, du glaubst nicht wie viel! Die Kinder essen von Tag zu Tag mehr, und anständig kleiden kann ich sie schon lang nimmer. Die Profession des Mannes trägt auch nicht viel ein bei den schlechten Jahren, wo der Wein nicht mehr geraten will. Kurz, Schmalhans ist bei uns Küchenmeister, und ich meine darum, du hättest nicht herunter kommen sollen, um deinen Großkindern den Platz am Tisch eng zu machen! Nimm es mir nicht übel, wenn ich rede, wie ich denke!"

Salome sagte nachdenklich, mehr zu sich selber als zu der Tochter: „Es ist scheint's wahr, was man sagt: Eine Mutter unterhält eher sieben Kinder, als sieben Kinder eine Mutter."

„Ich meine ja nicht, daß du Hunger leiden solltest! Ich will nur sagen, du wärest dem Stöffi eine kleinere Last als uns. Und vergiß das nicht: für wen hast du gearbeitet, als du gesund warest? Für mich etwa? Bewahre! Man sorgte immer nur für den Stöffi, so weit ich zurückdenken kann! ‚Das Mädi ist nur ein Mädchen, das heiratet und kommt einem dann aus den Augen!' so dachte man. An das soll sich nun der Stöffi erinnern und du auch! Und da ich einmal daran bin, meinen Sack zu leeren, so will ich es gründlich thun! Sieh', es hat mich gejammert, wie mein Mann mir berichtete, wie schlimm er in der Hell empfangen worden ist! Steine habt ihr ihm nachgeworfen! Habe ich denn nicht auch gearbeitet, so lange ich zu Hause war, und habe ich nicht auch etwas verdient? Etwas Besseres als Steine? Eine Stallmagd bringt mehr zusammen, als ich jetzt in der Hell holen kann!"

Sie hatte sich ereifert. Salome kam sich vor wie eine Bettlerin, die man demütigt; sie überlegte die Worte der Tochter und dachte an die schmalen, bleichen Gesichter der Kinder: es würde ihr kein Bissen schmecken in diesem Haus! Lieber wollte sie Hungers sterben, als sich an den Tisch der Kleinen drängen. „So werde ich wieder gehen müssen," sagte sie tonlos.

„Wenn dir die Heimkehr schwer fällt, läßt sich vielleicht ein Ausweg finden," fuhr Mädi nach einer Pause fort. „Du hast etwas Geld, ich meine das Erbchen, das dir der Vetter Hans gelassen hat. Wenn du meinem Mann ein kleines Kostgeld bezahltest, würde er vielleicht . . . ."

Salome wurde verlegen, das bemerkte Mädi und ein Argwohn stieg in ihr auf. „Hast du das Geld etwa nicht mehr? Ja, ich sehe es dir an den Augen an: du hast es dem Stöffi gegeben, gelt es ist so? Oder hat er es dir gestohlen?"

„Nein, ich habe es ihm gegeben."

„Das fehlte gerade noch! Der weiß, wie man den Hennen die Eier nimmt! Dein Geld steckt er ein, behält dich, so lange du arbeiten kannst, und nachher schickt er dich weg, um dich vor anderer Leute Schüsseln zu setzen! Und du tanzest, wie er Musik macht! Bin ich denn nicht auch dein Kind?"

„Ich that, wie es landauf, landab Sitte und Brauch ist, wie man es auch bei uns zu Hause hielt: der Aelteste muß den Hof übernehmen, den darf man nicht verlumpen lassen."

„Dafür soll er aber auch für die gebrechlichen Tage seiner Eltern sorgen! Geh' nur wieder zu Stöffi hinauf und sag' ihm, wie ich es meine, und sag' ihm auch, er solle sich schämen, wenn er es noch fertig bringe!"

Salome wandte sich zur Thüre.

Ich möchte nicht, daß du im Unwillen gingest, Mutter; aber sieh', manchmal steigt einem die Galle in die Zunge hinauf! Ich habe nichts gegen dich und mein Mann auch nicht; ich weiß, daß du meine Mutter bist und es immer recht mit mir gemeint hast. Darum dauerst du mich jetzt; du hast nicht verdient, daß es dir in deinen bösen Tagen so gar schlimm ergehe! Verstehe mich also recht: wenn ich sage, du sollest in die Hell zurückkehren, will ich nicht dir etwas zu leide thun, ich will nur dem Stöffi zeigen, daß man sich nicht behandeln läßt wie ein Schuhlappen."

„Und dann," fuhr sie fort, „was für ein Leben würdest du bei uns haben! Nicht wegen mir, aber wegen meinem Mann! Du kannst dir denken, daß er den Mund nicht voller Honig und Zucker hat, wenn er von euch spricht! Drum geh', Mutter, das ist gewiß das Beste für dich und uns! Vorher aber will ich dir